RelBib
Bibliography of the Study of Religion

https://relbib.de

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author:	Rüpke, Jörg
Title:	“Religiöses Handeln. Kommunikation mit göttlichen Mächten“
Published in:	Imperium der Götter: Isis, Mithras, Christus; Kulte und Religionen im Römischen Reich Darmstadt: Theiss
Year:	2013
Pages:	32 - 39
ISBN:	978-3-8062-2871-7

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Religiöses Handeln
Kommunikation mit göttlichen Mächten

von Jörg Rüpke

In vielen Kulturen und Epochen, zumal in der Antike, lässt sich Religion als etwas selbstverständlich Gegebenes verstehen: gesellschaftlich geteilte Vorstellungen von Göttern und deren Macht als auch der Blick auf die Menschen sowie deren entsprechende Handlungen, die Rituale (s. Seite 15ff.). Diese Vorstellungen und Handlungen sind über Generationen eingeübt und scheinen selbst dort, wo sie sich schnell ändern, uralt, traditionell zu sein. Neues wird fast immer als (angebliche) „Tradition" erfunden. Religion ist in dieser Perspektive ein Regelwerk, das zwar nicht immer korrekt zur Anwendung kommt, aber doch das Verhalten von ganzen Gesellschaften und den sie Beherrschenden oder auch das von Einzelnen in Gruppen bestimmt, deren Lebensführung sich ganz nach religiösen Vorstellungen ausrichtet. Wir sprechen dann von „römischer Religion" oder „Isis-Kult" oder „Christentum", wobei klar ist, dass alle an konkreten Orten als Mehrheits- oder Minderheitsreligion auftreten können.

Gesellschaft endet nicht bei Menschen und Tieren

Man kann auf gegenwärtige wie vergangene Religion auch einen ganz anderen Blick werfen. Dann sieht man, dass die einen manchmal laut, manchmal leise, die anderen überhaupt nicht beten, die einen mal mehr, mal weniger häufig in die Kirche oder zu einem Heiligtum gehen, die anderen nie oder nur gezwungenermaßen. Die eine Politikerin redet von Gott, der andere nicht. Die Befunde von heute und der Antike mögen sich weder in den Ausdrucksformen noch in der statistischen Häufigkeit gleichen, aber sie entsprechen sich im Prinzip: Auch antike Religion lässt sich als eine individuelle Ressource verstehen, eine Strategie, in bestimmten Situationen Mächte oder Personen als relevant zu definieren und in die Kommunikation einzubeziehen, deren Relevanz oder gar Existenz in dieser Situation nicht ohne Weiteres „plausibel", nicht ohne Weiteres einsichtig ist.

Wenn diese nicht fraglos „plausiblen Gesellschaftsmitglieder" bloß noch unwissende Kolleginnen oder entfernte Verwandte sind, mag man von Klugheit oder Pietät sprechen, wenn es sich dabei um so etwas wie Götter oder schon Verstorbene handelt, reden wir von „Religion". Wo die Grenzen genau gezogen werden, ist von Ort zu Ort unterschiedlich; entsprechend ist auch das, was man unter Religion versteht, in Kulturen und Gruppen, wie sie Gegenstand der Ausstellung sind, sehr verschieden. Dabei ist nicht zu übersehen, dass es in der Antike so etwas wie einen grundsätzlichen Konsens darüber gab, dass es jenseits von lebenden Menschen und Tieren eine besondere Klasse von unsterblichen und mächtigen Wesen gibt. Viele – aber bei Weitem nicht alle – gingen darüber hinaus davon aus, dass diese Wesen einen Blick auf die Menschen und ihr Treiben hatten, sogar eingreifen konnten und bereits eingegriffen hatten. Näheres wussten Erzählungen („Mythen", auch „Geschichte") und standardisierte Bilder und Namen, aber schon in dieser Hinsicht war jedes weitere Detail umstritten. Was unterscheidet Götter von Dämonen? Wie verhalten sich das Göttliche und die Götter zueinander? Daraus ergibt sich eine grundlegende Frage: Wie konnte man unter diesen Bedingungen zwischen beiden Sphären kommunizieren?

Kommunizieren heisst Aufmerksamkeit erregen

Wir wissen von der Mehrheit der im Imperium Romanum Lebenden nicht, wie, wie häufig und worüber sie mit ihren Göttern oder ihrem Gott gesprochen haben. Andererseits haben wir eine beträchtliche Reihe von antiken Texten, die solche Kommunikation beschreiben, und wir haben zu Zehn-, ja Hunderttausenden direkte Zeugnisse davon in der Form von Resten von Gaben oder sichtba-

ren und der Intention nach dauerhaften Dokumentationen in der Gestalt von Inschriften über Gelübde (Votive) und Weihungen (Dedikationen). Das weist auf den doppelten Charakter vieler, nicht notwendigerweise jeder Kommunikation mit dem Göttlichen: Die religiöse Handlung ist auch eine Botschaft an die Mitmenschen, an Augen- und Ohrenzeugen, an die Zuhörer- oder Leserschaft.

> *„Höre, Jupiter, und du, Janus Quirinus, und all ihr Götter des Himmels, der Erde und der Unterwelt, hört! Ich rufe euch zu Zeugen, …“*
>
> Livius, Römische Geschichte I 32, 9

„O Iuppiter, audi“, „Oh Jupiter, höre“, heißt so auch: „Seht her, ich bin fromm, ich stehe mit den Göttern im Bund, auf mich hört Jupiter, wer gegen mich ist, ist auch gegen den Gott und die göttliche Ordnung!“

Wir werden auf die zwischenmenschlichen Funktionen religiöser Kommunikation noch zu sprechen kommen müssen. Im Moment genügt es, festzuhalten, dass diese Ausweitung der an einer Handlung Beteiligten auf das Göttliche Aufmerksamkeit erregt, Relevanz erzeugt. Mit diesem zuletzt genannten Stichwort lässt sich Kommunikation überhaupt fassen. Will sie erfolgreich sein, muss sie Aufmerksamkeit erzeugen, indem sie relevante Informationen verspricht. Das muss die Sprecherin oder der Sprecher glaubhaft und hörbar vermitteln, seine Adressaten müssen ihr oder ihm signalisieren, dass sie das wahrnehmen und glauben, um die Fortsetzung der Kommunikation sicherzustellen. Im Lärm und Gewusel alltäglichen Handelns führt, wie es Deidre Wilson und Dan Sperber erhellt haben, nur das Versprechen von Relevanz (welcher Form auch immer) zu Aufmerksamkeit einer Kommunikation, die die Angesprochenen (in nie vorhersehbarer Form!) verändert und in diesem Sinne erfolgreich ist. Es ist nicht überraschend, dass Menschen diese Grundregeln kommunikativen Erfolges auch auf ihre Kommunikation mit Nichtmenschen übertragen.

Die Aufmerksamkeit der Götter

Will man die Götter erreichen, muss man ihre Aufmerksamkeit erregen und erhalten. Die Menschen im Imperium Romanum konnten hier schon auf ein breites Spektrum von etablierten Formen zurückgreifen und es nutzen, bereichern, weiterentwickeln – oder auch radikal infrage stellen und gänzlich umstellen. Für das Verständnis dieser Praktiken und ihre Veränderungen gilt es aber, die Grundregel im Blick zu behalten: „Hey, du …“ ist erfolgreicher als: „Ich möchte sagen …“. Der Erfolg liegt nicht in einer Auswahl aus einem Katalog von Gebet, Gelübde, Gabe, blutigem Opfer, Prozession und Zirkusspielen – je nach eigenem Geldbeutel –, sondern in der Aufmerksamkeit erregenden Kombination solcher Kommunikationstechniken. Hier erwecken die Gliederungen der klassischen religionsgeschichtlichen Handbücher einen ganz falschen Eindruck. Fast nie ist es das bloße Gebet als Anrede an eine Gottheit, das zum Einsatz kommt, nie das bloße Opfer.

Die allererste Überlegung vieler scheint dem Platz gegolten zu haben. Ein schon etabliertes Heiligtum zeugt von erfolgreichen Kommunikationen anderer. Es suggeriert die Nähe einer Gottheit. Diese „wohnt“ an diesem Platz oder besucht ihn zumindest häufiger. Naives Vertrauen auf die Anwesenheit kann im nächsten Moment von philosophischer Reflexion auf die Bedingungen der Möglichkeit der Anwesenheit einer allmächtigen Gottheit abgelöst werden: Dass immer wieder davon berichtet wird, gesehen zu haben, wie die Statue dem Betenden zugenickt habe, führt nicht dazu, dass im Gespräch außerhalb des Tempels Gottheit und Statue gleichgesetzt werden. Die Anrufung einer Gottheit im Heiligtum einer anderen war geläufig, und man scheute auch nicht davor zurück, erfolgreiches Kommunizieren dann etwa mit einem Bild der ortsfremden Gottheit an ebendiesem Platz zu dokumentieren. Hinzuzufügen ist, dass demgegenüber die Wahl einer etablierten Zeit, etwa im Rückgriff auf Festtage des jeweiligen Heiligtums oder Gottes, weit weniger wichtig war, ja kaum steuernd wirkten. Wichtig war, wie drängend das Bedürfnis sich darstellte, und natürlich, wann ein Kultort physisch erreicht werden konnte oder überhaupt geöffnet hatte. An vielen Orten waren Mithras-Kulträume sicher nicht durchgehend oder überhaupt für individuellen Kult zugänglich; wollte man sich dennoch an diesen Gott wenden, kamen andere öffentliche Heiligtümer infrage, in denen sich entsprechende Weihungen ebenfalls finden. Die Synchronisierung individueller religiöser Kommunikation durch spezifische Festkalender – Anliegen mancher Priesterschaft und fixer Gedanke vieler Forscher – fand im Übrigen kaum einmal statt.

„Am Ufer befindet sich ein alter ehrwürdiger Tempel; darin steht Clitumnus selbst, angetan und geschmückt mit der purpurverbrämten Toga. Lose zeigen an, dass eine Gottheit gegenwärtig ist und auch weissagt. Verstreut stehen ringsum mehrere Heiligtümer für je einen Gott. Jeder hat seine eigenen Bräuche, seinen eigenen Namen, zu manchen gehören auch eigene Quellen."

Plinius der Jüngere, Epistulae VIII, 8 (Brief an Romanus)

Eine Frau opfert vor einer Statue des Fruchtbarkeitsgottes Priapus. Von rechts bringt ein Junge einen Korb mit Früchten. Ringstein aus Karneol, 1./2. Jh., Badisches Landesmuseum

Nahezu jeder Ortswahl voraus ging die Frage, wie das Göttliche überhaupt einzubeziehen war. Wo sich Systematiker wie Fabius Pictor im 2. Jahrhundert v. Chr. oder der in der Folgezeit häufig zitierte Marcus Terentius Varro in der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Gedanken machten, vielen risikobehafteten Situationen möglichst kleinteilig spezielle Gottheiten (vielleicht noch genauer: wenigstens anrufbare Namen des Göttlichen) zuzuordnen oder gar zu erfinden, erfolgte im Alltag der Rückgriff auf eine überschaubare Zahl populärer und in Bildform oder Kultplätzen präsenter Gottheiten. Zumal im ländlichen Bereich und gerade auch in den nordwest- und westeuropäischen Provinzen mochte dies sogar noch unbestimmter bleiben: Das Göttliche war immer auch im Plural gleichartiger Gestalten (*Iunones, Matres, Fata*) wie in der hochindividuellen Kombination ikonographisch standardisierter (und uns nur so als „identisch" erkennbarer) Figurationen ansprechbar. Neben dem architektonisch gestalteten Heiligtum blieb so auch eine Quelle oder der gemalte Hausaltar in den eigenen vier Wänden eine ernsthafte und in bestimmten Situationen bevorzugte Option.

Besondere Kommunikation fordert besondere Signale

Die Anrede an den Gott oder die Göttin ist nicht eines von mehreren Elementen („Gebet"), sondern der Grundvorgang, welcher der Intensivierung bedarf und vielfach erweitert werden kann, um so gesteigerte Aufmerksamkeit zu erzielen, indem der Kommunikationsakt mit Relevanz aufgeladen wird. Die akustische Markierung steht voran: Die Adressierung wird durch Stille vom Alltagslärm abgegrenzt. Die Anrede erfolgt nicht einfach in Alltagssprache. Formularhaftes Sprechen trägt dazu bei, den Kommunikationsakt zu ritualisieren, ihm den Status einer besonderen Kommunikation zu verleihen. Singen und Instrumentalmusik steigern das. Hier kann man durch den Instrumenteneinsatz an bestimmte Traditio-

Hausaltar im Thermopolium (Garküche) des Vetutius Placidus (Pompeji, *regio* I *insula* 8,8) mit Merkur, zwei Laren, einem opfernden Genius und Liber Pater, dem Gott des Weines

Relief mit vier Teilnehmern einer Isis-Prozession: Priester(innen) mit Sistrum und Simpuvium, Canopus-Vase, Schriftrolle und Schlange, Rom. Eventuell nachantik

nen anschließen, die besondere Aufmerksamkeit einer bestimmten Gottheit wecken und Umstehenden die besondere Zugehörigkeit signalisieren. Vielfach findet sich die Doppelflöte (Tibia), aber auch posaunenartige Instrumente, Orgeln oder Schlaginstrumente, wie Letztere etwa für die Kommunikation mit Kybele oder Isis verwendet werden. Bestimmte Heiligtümer scheinen regelrechte Erkennungsmelodien gehabt zu haben.

Die Wahl der Kleidung wird wenigstens für Kommunikationsakte, für die mit hoher öffentlicher Sichtbarkeit gerechnet wird, sorgfältig betrieben. Das kann die Art der Kleidung – die Toga etwa für römische Beamte und bei festlichen Gelegenheiten wohl auch für römische Bürger – oder die Farbe betreffen – so etwa die Verwendung von Weiß in Isis-Prozessionen. Schon dieses Beispiel macht klar, dass es hier weniger um das Manifestieren einer spezifischen Zugehörigkeit als vielmehr um das allgemeinere Signalisieren besonderer, eben derart ritualisierter Kommunikation geht: Auch die Toga war in der Regel weiß. Aber natürlich konnte bereits die Wahl des Laubes für Kränze, die man auf dem Kopf trug, einen feinen Unterschied ausmachen.

Die Aufmerksamkeit der Gottheit wie etwaiger Passanten konnten auch koordinierte Bewegungen erwecken. Kleinere oder größere Prozessionen, gemeinsames Schreiten, waren ein weitverbreitetes Mittel; in größeren Städten war es fast alternativlos, wollte man eine größere Menschenmenge aktiv wie passiv – als Zuschauerinnen und Zuschauer – einbeziehen. Tanzen in ganz unterschiedlichen Graden der Ausgelassenheit – der „Dreischritt" der Salier mit ihrem Vortänzer in Rom und die auf Reliefs dargestellten bewegungsfreudigeren Tänze vor Isis in Latium – spielt auch eine Rolle. Selbstgeißelungen finden sich erst im Bereich ostmediterraner Mönche; die Kastration der Kybele-Priester erscheint als Wissen, nicht als öffentliches Ritual, und ist vor allem ein einmaliger Akt.

Geschenke für die Götter

Eine große Bandbreite eröffnet die auch aus dem zwischenmenschlichen Bereich geläufige Überreichung von Gaben, die die Relevanz des Gesprochenen durch ihre Materialität erhöhen und die Kommunikation im Blick auf den erstrebten Kommunikationserfolg – die Erfüllung

Ludi: Athleten auf einem Bodenmosaik aus Ostia (Terme delle sei colonne), im Zentrum eine Herme neben Sport- und Kultgerät

einer Bitte, die Demonstration von Dankbarkeit und Lob, den dauerhaften Einklang mit dem Göttlichen in der *pax deorum* – auf Dauer sicherstellen können. Ästhetik wie Materialwert können eine Rolle spielen, aber Miniaturisierungen aus Massenproduktion sind nicht ungewöhnlich und Aufmerksamkeitserreger genug. Dauerhafte Sichtbarkeit war aber nicht notwendig. Kleine Votivgaben (die das Aussprechen eines Gelübdes begleiteten oder seinen Erfolg dokumentierten) konnten auch direkt in Gruben deponiert, in Flüssen versenkt oder ins Feuer geworfen und so zerstört oder geschmolzen werden. Im Unterschied zu Inschriften waren in diesen Fällen Schriftträger für andere – mit Ausnahme der Gottheiten – nicht mehr lesbar. Die moderne Forschung hat aus solchen Varianten und aus einem spezifisch theologischen Urteil, wie Religion sein solle, zu Unrecht einen eigenen Aktivitätsbereich „Magie" postuliert.

Die Gabe muss nicht dauerhaft sein: Das Verbrennen von Weihrauch, die Präsentation ausgewählter Speisen – verschiedenster Kuchen beispielsweise – oder der Geruch aus der Zubereitung von Fleisch von Tieren, die der Gottheit übergeben und getötet worden waren – das alles sind Performanzen, sind Inszenierungen, die die Bedeutung des Kommunikationsversuches unterstreichen. Aufführungen als Geschenk für Gottheiten bilden dabei eine Spezialität der griechischen und dann der römischen Welt, die besondere Ausarbeitung erfuhren, aber nicht ohne Parallele in zentralamerikanischen oder süd- und ostasiatischen Kulturräumen blieben. Über den schon erwähnten Tanz und Gesang hinaus ist hier das zu nennen, was im Lateinischen „Spiele" (*ludi*) heißt. In den Zirkusspielen wurden zumeist ganzen Gruppen von Göttern, die man in Büstengestalt in einer Prozession in den Zirkus mitgebracht hatte, Wettkämpfe dargeboten. In den „szenischen Spielen" wurden dramatische Produktionen für die Götter aufgeführt. Seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. in Mittelitalien in architektonisch-monumentaler Form präsent, verbreiteten sich Zirkus-, Theater- und schließlich auch Amphitheater-Anlagen im gesamten Imperium Romanum und setzten so den Siegeszug des griechischen Dramas und Theaters fort. Die direkte Verbindung mit den üblichen Tempelritualen fand mehrfach in komplexen Theatertempeln Gestalt, die etwa im latinischen Praeneste (dem heutigen Palestrina) und in Rom einen Tempel auf dem obersten Rang des Theaters positionierten. Was hier Fortuna und Venus recht war, war auch Isis in Pompeji billig, wie Valentino Gasparini für die architektonische Verbindung von Theater und Isis-Tempel nachgewiesen hat.

Wir müssen uns vor Augen führen, dass solche massiven architektonischen (und natürlich finanziellen) Investments kein unternehmerisch-strategisches Handeln von religiösen Organisationen waren, sondern in aller Regel auf der Initiative Einzelner beruhten, die mit einem solchen Bau ihre exzeptionelle Dankbarkeit und Nähe zu einer Gottheit unter Beweis stellen wollten. Bei allem Gerangel um Baugrundstücke und die notwendige Unter-

stützung von beispielsweise Stadträten waren es Entscheidungen Einzelner, ihre nicht minder exzeptionelle Kriegsbeute oder anderweitige Gewinne so zu verausgaben, waren es ihre Entscheidungen für eine bestimmte architektonische Form und eine bestimmte Gottheit, die so in der Folge die religiöse Infrastruktur, die besonders einfach anzusprechenden Gottheiten wie die Gestalt des Kultes determinierten.

Nicht minder wichtig als das Ansprechen von Gottheiten in Bitte, Dank und (meist beides begleitend) Preis war es, herauszufinden, was die Götter über geplantes menschliches Handeln dachten oder für die Zukunft bestimmt hatten. „Divination" oder „Mantik" begleitete schon häufig die vorstehend beschriebenen Rituale, etwa wenn die Innereien eines Tieres nach der Schlachtung daraufhin untersucht wurden, ob der göttliche Adressat bereit war, die Gabe anzunehmen („Eingeweideschau"). Hier wurde der Akt der Kommunikation selbst zu einem Gegenstand der Kommunikation mit dem Göttlichen. Der Akzent ließ sich aber auch gegenteilig setzen, indem es die Frage nach dem göttlichen Willen und Wissen war, die mithilfe von Bitten und Gaben in ihrer Relevanz aufgewertet wurde. Nicht anders als heute entwickelte sich hier ein eigenes Dienstleistungsgewerbe, „Seherinnen", „Magier", „Eingeweide-" und „Vogelschauer" boten unterschiedlichste Techniken an – und verlangten sehr unterschiedliche Preise. Mancherorts wurden öffentliche Orakelstätten betrieben, die ein konjunkturelles Auf und Ab kannten, aber mit jahrhundertealtem Prestige – man denke an Dodona, Delphi und Klaros im Osten des Imperium, an Praeneste und Lavinium im Zentrum – auch immer wieder neue Aufschwünge nahmen. Offensichtlich erlaubte der große Bedarf die Gründung neuer

Stieropfer auf einem römischen Relief im Louvre, historischer Stich. Die Eingeweide des getöteten Tiers werden von Ritualspezialisten untersucht.

Orakelstätten; Lukian hat das im 2. Jahrhundert exemplarisch für das mit einer Schlange versehene Glykon-Orakel im kleinasiatischen Abonouteichos beschrieben: Innovation und der enge Anschluss an bestehende Orakelheiligtümer und deren angesehene Formen halten sich hier die Waage.

Nicht der Ton, sondern die Religion macht die Musik

Es mag selbstverständlich sein, dass nicht jeder ein neues Heiligtum gründete: „Religionsstifter(innen)" wurden und werden auch in anderen Kulturen immer nur wenige. Wichtiger ist noch, die Alternativen im Auge zu behalten. Wenn es nur darum ging, seine Mitbürger zu beeindrucken, konnte man auch Thermen bauen oder eine Platzanlage renovieren. In den antiken Städten war der Rückgriff auf religiöse Ressourcen in vielen Situationen eine Angelegenheit weniger: Viele Tempel und selbst Tempelareale boten nur Minderheiten der städtischen Bevölkerung Platz; dasselbe gilt, noch viel dramatischer in der Unterversorgung, für die christlichen Kirchen Roms (und sicher auch andere Plätze). Auch Mithräen dürften mit ihren typischerweise zwei, drei Dutzend Plätzen eher auf Durchschnittsbesucherzahlen denn Vollständigkeit hin angelegt worden sein. Die Mehrzahl der römischen Senatoren der Kaiserzeit waren keine Priester, viele Grabinschriften kommen ohne jede religiöse Formulierung aus (selbst das bekannte *Dis Manibus*, „Den Guten Göttern [des Verstorbenen]" war ein zeitlich begrenztes Phänomen). Nur wenige waren Mitglied in einem primär religiösen Zwecken dienenden Verein. Antike Christen glaubten nur in wenigen Situationen, sich *als Christen* gerieren zu müssen. Andere wandten sich an Asklepios erst, nachdem andere Ärzte ihnen nicht mehr helfen konnten. Die Liste ließe sich fortsetzen. Entscheidend ist: Der Entschluss, in einer bestimmten Situation mit dem Göttlichen zu kommunizieren, Gott oder Götter ins Spiel zu bringen, ist keineswegs immer selbstverständlich – auch wenn es etwa bei wichtigen Akten hoher Magistrate Gepflogenheiten gab, über die man sich nicht, ohne Widerspruch zu ernten, hinwegsetzen konnte.

Die Ausweitung der Situation ins Religiöse, die Entscheidung für religiöse Kommunikation, die Erwähnung eines Gottes, seine Anrufung, das Durchführen entsprechender, Relevanz erzeugender Rituale, konnte sehr unterschiedliche Funktionen haben. Sie gab dem so Handelnden die Möglichkeit, sich selbst und anderen den Ernst der Lage zu verdeutlichen, ein Risiko zu signalisieren. Religiöse Kommunikation erlaubte, die eigenen Entscheidungen mit göttlicher Rückendeckung zu versehen und sie so den üblichen Verhandlungen zu entziehen – routinemäßig oder in Krisensituationen. Sie markierte kleinere oder größere Unterbrechungen des Alltags, konnte Netzwerke mobilisieren oder zwischenmenschliche Abhängigkeit negieren. Das konnte auch misslingen, konnte auch in der Antike als Flucht aus der Verantwortung oder als Hinwendung an einen falschen oder illegitimen Gott bewertet oder belächelt werden. Die Vielzahl der Wiederholungen etablierter Verfahren und die außerordentliche religiöse Innovationskraft der Epoche zeigen an, dass viele manchmal und manche häufig den Gewinn solcher Strategien für höher hielten als das Risiko. Der Erfolg, mehr aber noch das lange Überleben vieler Rituale trotz der vielen anzunehmenden Misserfolge, beweist die Richtigkeit dieses Kalküls.

Lit.: Auffarth 2013 – Gasparini 2013 – Rüpke 2006 – Rüpke 2011a – Rüpke 2011b – Rüpke/Rüpke 2010 – Wilson/Sperber 2012

◂

Mithräum von Güglingen, Baden-Württemberg. Wie alle Mithras-Heiligtümer besaß es einem Hauptraum mit gegenüberliegenden Podien, auf denen die Anhänger dieser Gruppenreligion liegen konnten und der lediglich einer überschaubaren Anzahl von Kultteilnehmern Platz bot.